

Unterhaltungsblatt.

Als Beilage zur Preßburger Zeitung No. 65.

Dienstag, den 21. August 1818.

Mordthat aus Schwärmeren.

Ueber den Vorfall zu Leisnig (s. No. 64.) enthält ein Schreiben aus Sachsen Nachstehendes: Seit einigen Tagen macht eine schauerhafte Mordthat, durch religiöse Schwärmeren bewirkt, in ganz Sachsen außerordentlich Aufsehen und man wundert sich, wie eine Sekte, die solcher Gräueltthaten fähig ist, sich so unbemerkt in solcher Anzahl bilden und ausbreiten können, daß man ihre Anhänger schon auf mehrere hundert rechnet. In der Gegend des Städtchens Leisnig, im Leipziger Kreise, hauset jetzt eine religiöse Sekte, deren vorzüglichste Sätze Beobachtung der Lehren des alten Testaments, Verwerfung jener des neuen, Ausrottung von Andersdenkenden, Heiligmachung durch Märtern von Thieren und Menschen, und eine Menge abergläubischer Lehren und Gebräuche sind. Der Urheber dieser schwärmerischen Sekte ist ein herumwandernder Häckelingschneider, Namens Kloos, der auf den Dörfern zwischen Grimma, Leisnig, Oschätz, bis an die Elbe herumzog, und seine verderblichen Lehren predigte. Anfänglich lehrte er unter freiem Himmel, dann in den Dörfern, und vermehrte dadurch seine Anhänger immer mehr. Er verrückte den Leuten die Köpfe und tilgte in ihnen alles menschliche Gefühl aus. Vorzüglich gelang ihm dieß sein abscheuliches Bestreben bey dem Müller Fischer und seiner Frau im Dorfe Beyersdorf, eine Stunde von Leisnig, welche er in wahre Unmenschen verwandelte. Man kannte diese Leute bisher bloß auf der vortheilhaftesten Seite, sie führten ei-

nen unbescholtenen Lebenswandel, sind nicht ohne Kenntnisse und haben Vermögen. Vorzüglich exaltirte der Häckerlingschneider Kloos diese und andere Menschen zwischen dem 15. u. 19. July, und verwandelte sie in wahre Fanatiker. 24 Stund. lang lagen sie auf den Knieen, aßen u. tranken nicht, und beteten fortdauernd; sie verrichteten eine Art von Osterlamm, wozu sie gekochte Wurzeln und Brod gebrauchten; Kinder wollten sie lebendig begraben und auf diese Art Menschenopfer bringen, allein dieß ward immer durch Zufälle verhindert. Man las fleißig im alten Testamente, dessen Aussprüche man nicht verstand und suchte durch dasselbe sein Verfahren zu rechtfertigen. Den 19 July kommt in die Mühle der Fischerschen Eheleute zu Beyersdorf der Bergmann Flor, und will für den Schullehrer in Altenhof Mehl abholen. Kaum tritt er hinein, so läuft die Fischerin, mit einer großen Scheer in der Hand, auf ihm los und ruft ihn zu: „Weich Teufel! jetzt kommt der Teufel!“ und wirft ihm einen Platstahl an den Kopf. Nun ergriff sie einen Hirschfänger, und verwundet ihn mehrmals; eine Magd stößt mit der Mistgabel auf ihn los, und der Müller Fischer schlägt mit der Holzart auf ihn; der Unglückliche wehrt sich anfänglich, allein gar bald muß er die Flucht ergreifen u. stürzt an der Pferdestallthüre ohnmächtig nieder. Die Fanatiker, die nun, nach ihrer eigenen Behauptung, freudig ihr Opfer vollenden, hauen dem Sterbenden jetzt Hände u. Füße ab, zerspalten ihm den Kopf, und lassen den so verstümmelten Leichnam auf dem Hofe liegen. Sie freuten sich als ob einer guten That, und stimmten Lob- und Dankslieder an. Man sieht hieraus abermals, wozu religiöser Wahnglaube, mit Fanatismus verbunden, führt, und nothwendig es ist, deutliche und bestimmte Begriffe der Religion zu verbreiten und aller religiösen Schwärmerey zu

ig vorzubeugen. Schon des Vormittags hatte ein Mühlbursche, der bey den Fischerschen Eheleuten arbeitete, die Flucht ergriffen, weil er von den Mägden gehört hatte, daß heute Opfertag seyn sollte. Er war in der Kirche gewesen, und als er nach Hause kam, fand er Fischern u. seine Frau am Tische sitzen; sie hatten die Bibel vor sich aufgeschlagen, und neben dieser lagen mehrere tödliche Gewehre; in einem Seitenstübchen erblickte er Spaten, Aexte, Mistgabeln u. s. w., und als der Müller Fischer hörte, er sey in der Kirche gewesen, wollte er mit seiner Frau über ihn herfallen, allein der Mühlbursche rettete sich durch die Flucht. Die Gräueltthat, die man an dem Bergmann Flor verübt hatte, wurde bald bekannt und die Mörder wurden verhaftet. Als man ihnen den schrecklichen verstümmelten Leichnam zeigte, bey dessen Anblick kein Auge ohne Thränen blieb, erhoben die Fanatiker ein Gelächter, und freueten sich ihrer grausamen That. Auf die Frage des Beamten, warum sie dieselbe verübt hätten, gaben sie zur Antwort: „Gott wolle, daß alle diejenigen, welche sich nicht zu ihrem Glauben bekennen, aus der Welt geschafft würden, weil sie Teufel seyen.“ Diese Schwärmer scheinen in Ansehung der Grundsätze viel Aehnliches mit den, seiner Zeit besprochenen, Pöschlianern in Oesterreich zu haben. Auf allen den Dörfern, wo man Anhänger dieser abscheulichen Schwärmer findet, sind Truppen eingerückt, und die Untersuchung wird ämsig und strenge fortgesetzt. Es ist zu wünschen, daß man vorzüglich auch auf die Entstehung und Ausbreitung dieser Sekte sein Augenmerk richte, und daß man die zweckmäßigsten Mittel zu ihrer Unterdrückung ergreife. Jedoch kann man sich der Fragen nicht enthalten, warum man nicht schon längst auf den Hækkerlingschneider Kloos aufmerksam gewesen und wie es gekommen ist, daß er so viele Anhän-

ger erhalten hat. Prediger, Schullehrer, Richter und vielleicht auch Gerichtshalter aus der dortigen Gegend könnten vielleicht hierüber die beste Auskunft geben. Der Häckerlingschneider Kloos hatte die Flucht ergriffen, allein dem Vernehmen nach, ist er jetzt in Meissen verhaftet. Wer noch glaubt, daß die Landleute zu aufgeklärt sind, der möge sich durch diesen religiösen Fanatismus und diese alberne Leichtgläubigkeit der von dem Kloos verführten Bauern von seinem Wahnglauben heilen lassen.

Zufolge weiteren Nachrichten über die im Leisniger Bezirk des Königreichs Sachsen ausgebrochene Schwärmerey, hatte sich der Urheber der Sekte, Kloos, selbst dem Gericht ausgeliefert und war nach Meissen ins Gefängniß gebracht worden. Der Geopferte hatte den Prediger seines Ortes von dem Unfug der neuen Sekte in Kenntniß gesetzt, und dieser sodann auf der Kanzel dagegen geeifert. Daher die Wuth der Schwärmer gegen den Unglücklichen.

Reise nach dem Nordpol.

(Beschluß.)

Von diesen außer Zweifel liegenden Thatsachen will man nun zu den durch gleiche Ursachen in England bemerkten klimatischen Einwirkungen übergehen. Die Entfernung der Stadt Edinburgh vom Mittelpunkte der Insel Island ist nur doppelt, und diejenige von London dahin dreyfach so groß, als die Entfernung Island von Grönland. Darum darf man sich dann auch über sehr ungleiche Resultate der meteorologischen Beobachtungen der Kön. Gesellschaft zwischen den Monaten May, Juny, July u. Aug. in den Jahren 1815, 1816 u. 1817, und jenen der nämlichen Monate zehn Jahre früher, eben nicht wundern. Es ergibt sich nämlich aus der Vergleichung jes-

per Beobachtung ein Unterschied von eisk, zwölf u. dreizehn Fahrenheit'schen Graden zwischen der höchsten Temperatur der Monate August, July u. Juny von 1806 u. 1816; ein Unterschied von sechzehn u. siebzehn Graden zwischen der größten Wärme der Monate July u. May 1807 und der größten Wärme der nämlichen Monate von 1816; und endlich ein Unterschied von zwanzig Graden zwischen den nämlichen Monaten der J. 1807 u. 1817.

Die mittlere Temperatur der vier Monate ist um mehrere Grade geringer in den J. 1816 u. 1817, als sie in den J. 1806 u. 1807 war: die einzige Ausnahme macht der Juny 1817, welcher ein Duzend warmer Tage bey wehendem Ostwinde hat; dieß war aber auch der einzige warme Zeitraum des Jahres. In diesen zwey Jahren sank der Thermometer, so oft der Westwind eintrat. Es liegt darum denn wohl außer Zweifel, daß die Gegenwart des Eises im atlantischen Meer in der That die Ursache der Erkältung der Atmosphäre auf den Britischen Eilanden gewesen ist: und man darf hoffen, es werde die Zerstörung jener ungeheuern Eisflächen für England nunmehr die milde Wärme der Westwinde und die belebenden Zephyre zurückbringen, die seit so manchen Jahren nur noch in der Phantasie der Dichter sich erhalten hatten.

Die Erfindung der Thermometer ist allzuneu, um eine Vergleichung der Temperatur der Atmosphäre in Europa vor der Zeit der Anhäufung des Grönländischen Eises mit der Temperatur der Jahrgänge vor 1816 zu gestatten; hingegen sind mancherley Gründe vorhanden, welche wahrscheinlich machen, daß England im fünfzehnten Jahrhundert wärmere Sommer hatte, als heutzutage. Vorzüglich scheint man in diesem Lande vormahls viele Nebengepflanzt u. Wein gezogen zu haben. Tacitus meldet, daß der Weinbau durch die Römer dahin gebracht ward, und

Holinshed erwähnt der von Probus den Bewohnern Großbritanniens ertheilten Bewilligung, Neben zu pflanzen und Wein zu kelteren. Das Zeugniß von Beda, die alten Abgabenregister vom Wein in Kent, Surrey und andern mittäglichen Provinzen, die Gerichtsprotokolle, die Einfänge der Abteyen, welche gegenwärtig noch Weinberge heißen, das sogenannte East-Smitfield; ein vormahls mit Neben bepflanztcs Stück Land, das unter der Regierung von Rufus, Heinrich u. Stephan, durch vier aufeinander folgende Hofbeamte, zu ihrem großen Vortheil besessen ward: diese Umstände alle scheinen jeden Zweifel zu heben.

Hans Egede, welcher dieser Erzählung des Bischofs Amand völligen Glauben beymißt, setzt hinzu: „Wir sehen aus diesem Bericht, daß hundert und fünfzig Jahre nach Unterbrechung jeder Verbindung mit der Kolonie östlichen Landschaft, dieselbe noch fortbestand; es ist keine Gewißheit vorhanden, daß dieß nicht auch jetzt noch der Fall seyn könne.“

Einige Schriftsteller vermutheten, die pestartige Seuche, welche im J. 1348 in Europa so große Verheerungen anrichtete, dürfte auch Grönland heimgesucht und seine Kolonie zerstört haben. Daß diese Vermuthung aber ungegründet sey, erhellet, sagt Hr. Egede, schon aus der Thatsache, daß die Verbindung mit der Kolonie acht und fünfzig Jahre nach Aufhören jener Seuche annoch fortbestand. Er hält dafür, es seyen die Grönländischen Kolonisten, entweder in Folge der unter Margarethens Regierung eingetretenen Veränderungen, oder wegen der andauernden Kriege zwischen Schweden u. Dänemark vernachlässigt worden. Wie es scheint, so ward nach dem mißlungenen Versuch des Bischofs in seiner Diöcese zu landen, bey hundert Jahren kein weiterer Versuch gemacht, um nach der Kolonie zu gelangen. Endlich erinnerten sich

die Christian und Friedrich der unglücklichen Kolonisten nochmahl, und suchten Erkundigungen über dieselben einzuziehen. Ein bekannter Seefahrer jener Zeit, Mahens Heinson, ward dazu gebraucht. Er bekam zwar die Küste von Grönland zu Gesicht, konnte aber nicht daselbst landen. Wiederholte Unternehmungen gelangen nicht besser; man versuchte endlich auch, von der Westküste her und mittelst Umseglung des Staatencaps zur Ostküste zu gelangen. Egede selbst unternahm eine solche Reise, die gleich allen übrigen ihren Zweck nicht erreicht hat.

Die Eskimoer getrauen sich nicht die Ostküste zu betreten, indem sie behaupten, dieselbe werde von einem großen Kannibalenstamme bewohnt. Furch oder Böswilligkeit nehmen das Daseyn von Antropophagen in jedem unbekanntem oder uncivilisirten Lande an.

Im Jahre 1786 ertheilte die Dänische Regierung dem Kapitän Lowenorn den Auftrag, zur Auffuchung der verlorenen Grönländischen Kolonien. Sein Reisebericht ist nicht bekannt geworden; aber der Britische Konsul in Elsenor (Hr. Fenwick) schrieb unter dem 9. Herbstmonat an den Sekretär der Englischen Admiralität Folgendes: „Der Kapitän Lowenorn ist vor drey Tagen, auf der Rückkehr nach Kopenhagen, hier durchgereist, nachdem er zwey Monate lang das alte Grönland vergeblich aufgesucht hatte. Die zahllosen Eisbänke machten es ihm unmöglich, in die Gegend vorzudringen, wo man sein Daseyn vermuthete. Er hat die Lieutenants Egede und Rhode auf einem Fischerschiffe zurückgelassen, um einen günstigeren Zeitpunkt zu weiterm Vordringen abzuwarten, aber mit wenig Hoffnung, daß dieß möglich seyn werde.“ Es scheint, diese Seeoffiziere haben nicht einmal Land zu Gesicht bekommen.

Gegenwärtig bietet sich eine sehr ausgezeichnete und

einzigē Gelegenheit dar, um das Schicksal dieser unglücklichen Kolonisten zu erforschen, und es wird dieselbe nicht vernachlässigt werden. Wenn, wie zu vermuthen steht, ihr Stamm völlig ausgestorben ist, so werdet sich doch vielleicht Spuren finden, aus denen ihr Schicksal, nach der stattgefundenen Absonderung, beurtheilt werden mag. Es können Uebertieferungen der Ereignisse sich unter den Abkömmlingen, in so fern deren vorhanden sind, erhalten haben. Es können Inschriften auf Ruinen von Kirchen und Klöstern die Vergangenheit aufhehlen. Welchen Erfolg diese Nachforschungen auch immer haben mögen, so erregen dieselben eine mannichfache Theilnahme, in so fern sie den so natürlichen Wunsch befriedigen, die Zweifel über das Schicksal eines durch eine so seltsame und merkwürdige Katastrophe von der übrigen Welt abgeschnittenen Menschenvereines gelöst zu sehen.

Kartoffelkaffe.

Nach als Kaffesurrogat sind die Kartoffeln angewendet werden. Sie wurden, im Wasser abgelocht, geschält, nach dem Erfalten in kleine Würfel geschnitten, in einem warmen Ofen getrocknet und alsdann in einer Trommel Kastanienbraun geröstet:

Räthsel.

Was durch eines Seraphs Mund
Einst der Menschheit weit verkündet,
Was der Erde Glück gegründet,
Das macht dir ein Wörtchen kund:
Umgekehrt! — Aus meinem Schoß
Sieh, da stieg des Unheils Same,
Der sich in dem ganzen Stamme
Von uns Eterbliden erob.

Auflösung der Charade in No 64.

Die Kammer.
